



26. Mai 2016

Welchen Stellenwert haben Kunst und Kultur in unserem Leben?

Rede von Regierungsrätin Jacqueline Fehr zur Feier «100 Jahre Kunstmuseum Winterthur»

Liebe Freundinnen und Freunde der Kunst
Sehr geehrte Damen und Herren
Geschätzter Jürg Spiller
Geschätzter Dieter Schwarz
Geschätzter Mike Künzle

Mit grosser Freude bin ich heute hierher zu Ihnen gekommen. Eine Einladung zu einem 100sten Geburtstag ist doch eine ganz spezielle Ehre. Und deshalb gleich zu Beginn: Herzlichen Glückwunsch zum grossen Jubiläum.

Wir feiern heute 100 Jahre Kunstmuseum Winterthur. Das gibt uns Gelegenheit, über eine der zentralen Fragen unserer Gesellschaft nachzudenken: Welchen Stellenwert haben Kunst und Kultur in unserem Leben?

Lassen Sie uns zuerst eine Zeitreise machen: Reisen wir gute 100 Jahre zurück. Wir sitzen am Tisch im Flora-Zirkel mit Kunstsammlern und Industriellen wie den Hahnlosers, den Reinharts und den Bühlers und den Sulzers. Der Architekt Robert Rittmeyer erläutert seine Pläne. Ein Kunstmuseum soll geschaffen werden.

Die privat gesammelten Kunstwerke sollen darin einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Idee ist gross, die Skepsis ebenso. So weit so bekannt.

Doch was waren die Motive? Welche gesellschaftlichen Haltungen dominierten? Wer hatte das Sagen? Welche Hindernisse mussten aus dem Weg geräumt werden? Bei diesen Gesprächen wären wir alle gerne dabei gewesen.

Auch die genannten Herren – und die im Hintergrund wirkende Hedy Hahnloser – hätten damals wohl gerne eine Zeitreise in die Zukunft gemacht. Sie hätten sicher gerne erfahren, was aus ihrer Idee geworden ist.



Sie würden gerne an der Freude teilhaben, die sie mit ihrer Grosszügigkeit geschaffen haben. Und sicher würde es sie interessieren, wie heute über Kunst und Kultur diskutiert wird.

Also zurück zur Eingangsfrage: Welchen Stellenwert haben Kunst und Kultur in unserem Leben?

Lassen Sie uns konkret einsteigen und erlauben Sie mir die Frage: Wie viel Kunst hängt bei Ihnen zu Hause? Nun, ich bin mir recht sicher, dass viele von Ihnen einige Schätze besitzen. Das ist wunderbar, ja beneidenswert. Ich höre immer wieder von Kunstbesitzenden, wie vernarrt sie in ihre Bilder sind, welch Glück sie beim Betrachten verspüren und wie inspirierend sie die Werke empfinden. Ich kann mir das gut vorstellen.

Das ist die eine Seite der Wirklichkeit. Die andere ist: Die meisten Menschen haben bei sich zuhause keine Kunstwerke. Ihnen bleibt dieses Glücksgefühl der Kunstbesitzenden verwehrt. Und weil sie Kunst nicht besitzen, suchen sie Kunst. Und finden sie in Museen wie dem Kunstmuseum Winterthur.

Die Winterthurer Journalistin Angelika Maass meinte jüngst: *«Das Kunstmuseum Winterthur ist ein Ort, an dem die Kunst zu den Menschen kommt und die Menschen zur Kunst.»*

Und damit finden sich zwei, die sich brauchen. Denn Kunst und Kultur machen aus Lebewesen Menschen.

Bundesrat Alain Berset hat es anlässlich der Eröffnung des Erweiterungsbaus des Kunstmuseums Basel kürzlich so gesagt: *«Kunst macht etwas mit uns. Sie verändert uns, anstatt uns einfach in unseren Ansichten zu bestätigen. Kunst lässt uns aus den Zirkeln ausbrechen, in denen sich Bekehrte bekehren.»*

Das glaube ich auch. Wir brauchen ein inspirierendes Kulturleben, um uns immer wieder selber zu entdecken und zu ergründen, wer wir sind.

Kunst reflektiert Probleme der Zeit und macht sie sichtbar. Kunst stiftet Identität. Kunst macht etwas mit uns.

Kunst oder in einem weiteren Bogen Kultur ist für mich im Idealfall *«eine facettenreiche Auseinandersetzung mit unserer Identität»*, wie es die Direktorin der Solothurner Film-tage einst treffend formuliert hat.

Kultur ermöglicht das soziale Zusammenkommen, den Perspektivenwechsel, die Zeitverschiebung und die räumliche Auflösung.

Kultur spiegelt und hinterfragt uns, lässt uns mit uns und unserer Mitwelt ins Gespräch kommen.

Durch Kultur nehmen wir Distanz ein und kommen uns näher.



Durch Kultur können wir Neues leben, bevor es Wirklichkeit ist.

Kultur ist das, was übrigbleibt, wenn es uns nicht mehr gibt.

Das gilt ganz besonders für ein Museum. Es ist schlechthin der Ort, wo kulturelles Erbe zuhause ist und wo dieses durch unser Betrachten, unser Schauen, unser Erleben weiterlebt. Ein Museum trägt Geschichte durch Werke, aber auch durch seine Mäzene.

Es gibt kein Museum ohne diese grosszügigen Einzelpersonen und Familien im Hintergrund. Das gilt für Bern, Basel und Zürich genau gleich wie für Winterthur. Die bedeutenden Namen hier für Winterthur – Bühler, Reinhart, Hahnloser, Sulzer – habe ich schon genannt.

Die Mäzene jener Zeit waren meist Philanthropen. Es waren Menschen, die über die eigenen vier Wände hinausdachten. Es waren Menschen, die Brücken zwischen privater und öffentlicher Aufgabe schlugen.

Sehr anschaulich wird dies bei einer Aussage von Theodor Reinhart, dem Förderer von Ferdinand Hodler und Spender eines Flügels dieses Museums. Für ihn war das Museum in Anspielung auf die damalige Armenspeisung eine «geistige Suppenanstalt».

Über sein Mäzenatentum sagte er: «Es ist die Pflicht der Besitzenden gegenüber der Allgemeinheit, sich in solchen Projekten zu engagieren.»

Museen brauchen Sammler, die ihre Kunst der Öffentlichkeit früher oder später zur Verfügung stellen.

Und es braucht die öffentliche Hand, die dafür sorgt, dass diese Museen ihre Türen auch tatsächlich offen halten können.

Erfolg verspricht wie im Fall des Kunstmuseums Winterthur eine vertrauensvolle und verlässliche Zusammenarbeit von privat und Staat.

Apropos Sammler: Erlauben sie mir hier eine kleine Klammer. Im neusten Rundgang des Vereins Frauen Stadtrundgang Winterthur hören wir einiges über die Sammlerinnen – Stichwort Hedy Hahnloser – und allgemein über die Rolle die Künstlerinnen in diesen Jahren. Wir erfahren auf der Stadtführung, wie schwierig es im damaligen Winterthur war, als Malerin oder Bildhauerin auf Akzeptanz zu stossen. Viele suchten darum ihr Glück im Ausland. Ich möchte ihnen diese Stadtführung sehr ans Herz legen, denn sie vervollständigt auf anschauliche Art und Weise das gesellschaftliche Milieu der damaligen Zeit.

Nach diesem kurzen Blick in die gesellschaftspolitische Vergangenheit zurück zur Zukunft. Welche Pläne haben wir für die kommenden 100 Jahre des Kunstmuseums? Nun, Prognosen sind bekanntlich schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen.



Fest steht: Es passiert zurzeit sehr viel auf dem Feld der Schweizer Kunstmuseen.

- Basel hat eben einen prächtigen, sehr grossen Erweiterungsbau eingeweiht.
- Die Südschweiz hat mit dem LAC in Lugano ein neues Haus mit Strahlkraft eröffnet.
- Die Einweihung einer markanten Museumserweiterung in Chur steht an.
- Das Beyeler Museum in Riehen plant eine Verdoppelung der Ausstellungsfläche.
- Und das Kunsthaus Zürich hat mit dem eindrücklichen Neubau ebenfalls Grosses vor.

Dieses emsige Treiben lässt den ehemaligen Chef der Kulturstiftung Pro Helvetia, Pius Knüsel, einen für Winterthur unerfreulichen Schluss ziehen: «*Die mittelgrossen Museen in der Schweiz*», so Knüsels Vorhersage, «*werden auf der Strecke bleiben.*»

Sind wir damit heute am letzten grossen Jubiläumsanlass des Kunstmuseums Winterthur?

Vielleicht stellen wir die Frage besser anders: Was müssen wir tun, damit sich die Prognose von Pius Knüsel nicht erfüllt? Wir müssen uns anstrengen und zusammenraufen. Wir müssen uns auf unsere Stärken besinnen und Nischen besetzen. Wir müssen Ambitionen entwickeln und uns nicht zu rasch zufrieden geben.

Das Museumskonzept der Stadt Winterthur sieht die Zusammenführung der Häuser Kunstmuseum, Museum Oskar Reinhart und Villa Flora vor. Drei Häuser mit je herausragenden Sammlungen kommen unter ein institutionelles Dach. Mit einem Ausstellungsprogramm aus einer Hand werden diese Schätze auf eine ganz andere Art zur Geltung kommen. Mit den unterschiedlichen Schwerpunkten ergänzen sich die Sammlungen auf ideale Weise, der Dialog kann über mehrere Jahrhunderte und «Kunst-Kulturen» hinweg geführt werden.

Winterthur kann und muss nicht die Blockbuster-Karte spielen. Das Museum hat den unschätzbaren Freiraum, sich auf aufregende Künstlerinnen und Künstler abseits des Mainstreams konzentrieren zu können.

Diese Freiheit hat das Kunstmuseum in den letzten Jahrzehnten in reichem Masse genutzt. Die Winterthurer Ausstellungen bestechen durch grosse künstlerische Qualität. Winterthur zeigt nicht das, was alle schon kennen, sondern ermöglicht den Zugang zu Neuem, Unbekanntem. Damit hat das Kunstmuseum Winterthur auch in den nächsten 100 Jahren seine Berechtigung.

Museen, ja der ganze Kunstmarkt, stehen aber noch vor einer ganz anderen Herausforderung: der Provenienzforschung.



Vorbildliches wurde auf dem Platz Winterthur dazu schon geleistet. Das soll uns künftig Massstab sein. Nicht verstecken und aussitzen, sondern hinschauen und offenlegen muss die Leitidee sein.

Gerade für Häuser, deren Entstehung eng mit einem grosszügigen Mäzenatentum verbunden ist, erfordert der Umgang mit diesem Thema viel Umsicht. Es ist nicht angezeigt, mit spitzen Fingern auf jene zu zeigen, die uns reich beschenkt haben.

Es geht nicht um die Frage der Schuld, sondern um die Frage der Verantwortung. Schuld weist in die Vergangenheit. Verantwortung ist Gegenwart. Besser, als Gestriges mit gerümpfter Nase zu verurteilen ist es, heute richtig zu handeln.

Das Kunstmuseum ist mit der Geschichte und der Entwicklung der Stadt Winterthur aufs Engste verbunden.

Mit seinen Spitzenwerken der klassischen Moderne verfügt das Museum gleichermaßen über internationale Strahlkraft wie über starke örtliche Verwurzelung. Die Sammlung besteht in erster Linie aus Schenkungen und Dauerleihgaben von hiesigen privaten Sammlerinnen und Sammlern. Sie spiegelt damit nicht nur deren Persönlichkeit, sondern die Zeit, in der sie gelebt haben und damit die Geschichte und die Entwicklung der Stadt Winterthur.

Mit Blick auf einst unverrückbare Winterthurer Industrieunternehmen stellen wir heute fest: Sie kamen und sie gingen.

Anders das Kunstmuseum: Es ist wie kaum eine Institution hier verwurzelt. Es pflegt und vermittelt das kulturelle Erbe von Stadt und Region Winterthur, es stiftet in Winterthur Identität.

Die Voraussetzungen für unsere mittelgrossen Museen sind trotz harter Konkurrenz gut. Ihr künstlerischer Wert ist bestechend. Doch wie bereits gesagt: Der Erfolg wird nur eintreffen, wenn wir unsere Schätze ambitioniert bespielen und uns nicht zu rasch zufrieden geben. Denn nebst den Chancen, die der besondere Charakter des Kunstmuseums und seiner künftigen Partner bietet, formuliert er auch eine Verpflichtung: Stadt und Museum müssen sich gemeinsam und entschieden als das positionieren, was sie sind: Eine Perle, die zu entdecken es sich lohnt.

Und hier – da sind wir uns wohl alle einig – gibt es noch etwas Luft gegen oben. Ich fokussiere hier auf drei Herausforderungen:

1. Es muss in den nächsten Jahren noch besser gelingen, die Museen so zu positionieren, dass sie im europäischen Städte- und Kulturtourismus als eben diese Perlen wahrgenommen werden. Dazu braucht es auch die Unterstützung der Hotellerie und der Gastronomie in unserer Stadt.
2. Es muss in den nächsten Jahren noch besser gelingen, die Museen in der eigenen Bevölkerung so zu verankern, das wir Winterthurerinnen und Winterthu-



rer stolz davon erzählen, wenn wir auf unsere Heimatstadt zu sprechen kommen. Dazu braucht es eine weitere Öffnung der Häuser.

3. Es muss in den nächsten Jahren noch besser gelingen, den jungen Menschen die Auseinandersetzung mit ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft in den Museen zu ermöglichen. Dazu braucht es lebendige Debatten und überraschende spartenübergreifende Partnerschaften.

Der Kanton wird dieses Engagement nach Kräften unterstützen.

Unsere Zeitreise hat unsere Vorstellungen über die Motive der damaligen Pioniere angeregt. Umgekehrt haben wir uns gefragt, was die damaligen Gründer von unserer heutigen Auseinandersetzung mit ihrem Werk halten würden, sässen sie heute unter uns.

Ich glaube, in einem sind wir uns über all die Generationen hinweg einig: Wir wünschen uns, dass sich in 100 Jahren mindestens so viele Menschen zum nächsten grossen Jubiläum treffen und immer noch gemeinsam über die zentrale Frage nachdenken: Welchen Stellenwert haben Kunst und Kultur in unserem Leben?

Geschätzte Anwesende. Ich gratuliere Ihnen persönlich, als Winterthurerin und als Kulturministerin des Kantons, ganz herzlich zu diesem 100sten Geburtstag.

Das Kunstmuseum mit seinen Sammlern, Mäzenen und Vereinsmitgliedern hat in den letzten 100 Jahren unzähligen Menschen den Zugang zu Kunst ermöglicht. Sie haben wunderbare Glücksmomente, Momente des Staunens und des Entdeckens erlebt. Die Kunst des Kunstmuseum hat dabei etwas mit den Menschen gemacht.

Ich danke dem Kunstmuseum in Namen aller dieser Menschen ganz herzlich für dieses grossartige, tägliche Geschenk und wünsche ihm und dem Kunstverein für die Zukunft alles Gute.

Auf die nächsten 100 Jahre!